

Die Nelke flammt

Autor(en): **Matthey, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 25. Juli

Die Nelke flammt.

Von Maja Matthey.

Die Nelke flammt in Purpurglut,
Und golden gilbt das Korn.
Du reifes Glück, drin wohl sich's ruht,
Schon hebt der Tod sein Horn;
Die Sichel blüht und schneidet hart
Das frohe Glück der Gegenwart.
Herzlieb, leb wohl.

Ich reiche dir zum letzten Mal
Die Lippen lohend hin.
In all der Luft, in all der Qual,
Ist dieser ernste Sinn;
Das Gras welkt früh, die Blume bald
Und Herzen werden kühl und kalt.
Herzlieb, leb wohl.

Der Abend steigt im stillen Schein
Vom blauen Berg ins Land,
Und schläfert Dorf und Hütten ein
Und löst auch meine Hand.
Nur noch ein Glockenzünglein spricht
Aus eines Kirchleins sanftem Licht:
Herzlieb, leb wohl.

□ □ □ Trewula. □ □ □

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

2

„Führe diese in ihre Kammer zurück,“ befahl Richmut der finsternen Frau.

Sie winkte den beiden.

„Du sollst sie nicht schelten,“ befahl der Prinz abermals, „noch versuchen, sie aus dem Schlosse zu entfernen.“

„Hörst Du?“ fragte er, als sie nicht antwortete. Und da sie ihm das harte braune Gesicht mit den Brauen, die so buschig und dunkel wie das Schwarzgras in den Burgmauern waren, zuwandte, riß er im Zorn sein Schwert aus der Scheide und zeigte es ihr.

Ihre Lippen zuckten ein wenig und sie sagte: „Ich verstehe Dich, Herr!“

Dann winkte sie den zwei Frauen und sie folgten ihr ins Schloß, die alte Trud zitternd und mit vor Angst klappernden Zähnen, Trewula gemacht und mit einer Stirn so klar und heiter wie der Tag.

Prinz Richmuts Zorn verrauchte indessen wie immer bald, und als Gerda ihm begegnete, lachte er sie an und sagte: „Siehst Du, Gestrenge, nun weißt Du, wie es tut, wenn man mit eigenen Waffen geschlagen wird.“

Ihr Gesicht blieb steinern und sie erwiderte: „Ich werde nicht mehr reden, wo mir zu reden verboten ist. Was kommen muß, wird kommen.“

II.

In den Tagen war ein Flüstern. Etwas Heimliches und in Heimlichkeit Süßes ging in und um die Burg Waldfried. Vielleicht waren es die glühenden Strahlen

der Sonne, die in die Fugen der Mauern drangen und kleine weiße heimliche Feuer darin entzündeten. Vielleicht waren es die nistenden Vögel, die durch die blaue Luft unablässig hin und wider schossen. Vielleicht waren es die Blumen, die sich aufstauten, den Sommer tranken und in Glutfarben prangten. Vielleicht aber waren es auch wirkliche Menschenstimmen, die sich verstohlen zu willigen Ohren schlichen.

„Seht! Seht! Seht!“

Vielleicht war es das Geseinde in der Burg!

Prinz Richmut meinte, daß es das Geseinde war. Und dann wieder die Sonne. Und dann wieder die Vögel. Und dann wieder die Blumen. Es war überall wie Augen und Lippen. Wohin gehst Du? fragten die Augen. „Schau, was tut er!“ raunten die Lippen. Aber Richmut war nicht recht wach. Er sah und hörte nicht klar, was um ihn her vorging. Er wurde auch nicht zornig wie sonst. Manchmal freute ihn das Flüstern selbst, als ob er Grund hätte, stolz zu sein, wenn man von ihm etwas sagte.

Seit einigen Tagen kam die blonde Trewula allein zum Bache. Prinz Richmut ging immer um dieselbe Stunde hinab zur Stelle, wo sie wusch und saß bei ihr und niemand wagte mehr, sie zu stören. Nur wenn die Magd mit den Finnen in die Burg zurückkam, stand dort die kleine grauhaarige Mutter mit gerungenen Fingern und sah das Mädchen mit furchtgroßen Augen an.

„Woran bist Du?“ jammerte sie. „Wie soll das enden?“